

Was kostet Ihre Gesinnung?

Autor(en): **Anderegg, Roger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 12

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-606558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was kostet Ihre Gesinnung?

Die drei Vorfälle ereigneten sich innerhalb weniger Tage.

Am Montag fuhr ich mit meinem Wagen an einer Tankstelle in der Nachbarschaft vor. Ich stieg aus, vertrat mir die Beine und sagte zum dienstbeflissen herbeienden Garagisten: «Zwanzig Liter, bitte.»

Der Mann sah mich für meinen Geschmack ein paar Sekunden zu lang an, machte sich dann am Einfüllstutzen des Benzintanks zu schaffen, hielt aber plötzlich inne, kam auf mich zu und meinte mit drohendem Unterton: «Sagen Sie einmal, kennen wir uns nicht?»

Was mochte er damit meinen, und weshalb klang es so feindselig? «Aber natürlich», antwortete ich etwas gezwungen, «schliesslich tanke ich nicht zum ersten Mal bei Ihnen.»

«Obwohl Sie das Autofahren am liebsten verbieten möchten, nicht wahr?»

«Wie kommen Sie denn darauf?»

«Stimmt es etwa nicht, dass Sie der Meinung sind, der Privatverkehr im Stadtzentrum sollte massiv eingeschränkt und dafür der öffentliche Verkehr nach Kräften gefördert werden?» fragte der Mann lauernd.

«Woher wissen Sie...?»

«Jedenfalls haben Sie das kürzlich im Tram gross herumproletet. Solche Leute habe ich gern: Reissen das Maul auf, wenn ihr Tram einmal ein paar Minuten steckenbleibt, und wollen gleich den Privatverkehr abschaffen. Wissen Sie was, mein lieber Herr – nun schauen Sie doch selbst, wo Sie Ihr Benzin bekommen!» Und damit liess er mich stehen, stapfte davon und warf demonstrativ die Türe seines Büros ins Schloss.

Am gleichen Abend betrat ich, mein freisinniges Leibblatt unter dem Arm, eine Quartierbeiz. Der Wirt, der die wenigen Gäste selber bediente, liess mich auffallend lange warten. Ich vertiefte mich in meine Zeitung und schreckte erst hoch, als ich ein Räuspern vernahm, das sich betont unfreundlich anhörte. Der Wirt stand vor mir und sah mich an, als wäre ich ihm die drei letzten Zehen noch schuldig. «Natürlich habe ich nichts dagegen», sagte er mit einem öligen Lächeln, «wenn Sie dieses Blatt lesen. Nur müssen Sie nicht erwarten, dass Sie unter diesen Umständen hier bedient werden. Wir sind ein anständiges Lokal.»

Und drei Tage später fragte die Bäckersgattin, die Frühstücksgipfel, die ich kaufen wollte, schon in der Hand: «Sind Sie nicht der Dingsda, der im Nebelspalter schreibt? Ja wissen Sie, für Leute, die alles herunterreissen und lächerlich machen, die nur immer kritisieren und vor nichts Ehrfurcht haben, für solche Leute haben wir nichts übrig.» Sie strafte mich mit einem Blick, der mich vor Scham im Boden versinken liess, legte die Gipfel ins Gestell zurück und wandte sich dann mit ihrem charmantesten Lächeln der nächsten Kundin zu: «Was darf's denn sein, Frau Dr. Haubensteiss?»

So masslos übertrieben, wie sie sich anhören, sind diese drei Geschichten beileibe nicht. In Bremen weigerte sich kürzlich ein Buchhändler, einem Kunden, der das Abzeichen der DKP, der Deutschen Kommunistischen Partei, am Pullover trug, ein Werk über Kybernetik zu verkaufen. Begründung: Erklärtes Ziel der DKP sei die entschädigungslose Enteignung auch der Buchhandlungen.

Natürlich hat diese groteske

Episode ihre Vorgeschichte. Die Gesinnungsschnüffelei, die Anstellungsverweigerungen und die Berufsverbote für Lehrer und Beamte – Massnahmen, die auch hierzulande nicht unbekannt sind – haben den Boden vorbereitet, auf dem sich nun ein Verkäufer weigert, einen ihm politisch nicht genehmen Kunden zu bedienen. «Nur wenn du mir deine Gesinnung verkauft, kommen wir miteinander ins Geschäft», heisst das Prinzip.

Wenn das Bremer Beispiel Schule macht, finden wir uns bald einmal im schönsten Gesinnungskrieg aller gegen alle. Dann werden wir lernen müssen, genau darauf zu achten, was wir in wessen Anwesenheit äussern, welche Zeitungen wir lesen und welche Bücher wir in unserem Bücherregal stehen haben. Die Lehrer und die Medienschaffenden, die sich, scharf beobachtet von professionellen Hütern der Freiheit, bereits seit einiger Zeit darin üben, sich selbst zu zensieren und anzupassen, werden uns vielleicht einige wertvolle Tips geben, wie man es am besten anstellt, seine Gesinnung zu verges-

Pünktchen auf dem i



Verzicht

öff

sen oder – besser noch – sich gar nicht erst eine zuzulegen.

Vielleicht geben sich dann unsere selbsternannten Demokratiebewahrer, die heute obskures Material gegen Andersdenkende zusammentragen und damit zwecks «Aufklärung» bei Behörden, Vorgesetzten und Arbeitgebern vorseprechen, zufrieden: Das Klima allgemeinen Misstrauens und gegenseitiger Bespitzelung, das geistige Chaos, vor dem sie heute unablässig warnen, werden sie bis dahin erfolgreich erzeugt haben!

Fotorheiten Prominenten angedichtet von Bernie Sigg



Drogenfeind Kaplan Flury